Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1900

4 (3.1.1900) Badisches Museum, Nr. 1

Visual Library

Badisches Museum

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Beilage der „Badischen Landeszeitung“.

Nr. 1. — Erscheint zweimal wöchentlich. — **3. Jan. 1900.**

Wie ein süddeutscher Achtundvierziger vor 50 Jahren gesungen hat.

Erwach', mein Volk, mit neuem Sinnen!
Blick in des Schicksals goldenes Buch,
Lies aus den Sternen Dir den Spruch:
Du sollst die Welt gewinnen!

Erwach', mein Volk, heiß Deine Töchter spinnen!
Wir brauchen wieder einmal deutsches Linnen
Zu deutschem Segeltuch.
Hinweg die feige Knechtsgebärde!
Zerbrich der Heimat Schneckenhaus,
Zieh' mutig in die Welt hinaus,
Daß sie Dein Eigen werde!
Du bist der Hirt der großen Völkerherde,
Du bist das große Zukunftsvolk der Erde,
Drum wirf den Anker aus.

Georg Herwegh.
(1817—1875.)

Ichthys.

A.H. Eines der ältesten christlichen Wahrzeichen ist das Bild des Fisches. Auf zahllosen Denkmälern, den Grabschriften der verschiedensten Jahrhunderte, den Wandgemälden der Katakomben, auf Siegelringen und Amuletten, an allerlei häuslichem Gerät findet sich das Bild des Fisches oder das griechische Wort für Fisch: Ichthys. Daß dabei der Eingeweihte an Christus denken sollte und dachte, wissen wir aus zahlreichen Stellen der Kirchenschriftsteller. Welche Gedankenverbindung aber liegt dem zu Grunde?

Seit langen Jahren haben die Gelehrten diese Frage erwogen, ohne eine befriedigende Antwort zu finden. Die Lösung, die einst als sicher erschien, die Ergänzung der einzelnen Buchstaben des griechischen Worts zu der Formel: „Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland“ ist längst als unmöglich erkannt worden. Als ein findiger Kopf in Alexandria darauf verfiel, diese anagrammatische Spielerei zu ersinnen, muß das Wort Ichthys bereits seine symbolische Bedeutung gehabt haben. Der umgekehrte Vorgang, daß nämlich ein Zufall aus diesen Worten das Symbol habe entstehen lassen, ist schlechterdings undenkbar. — Dann sollten allerlei Bibelstellen, in denen der Fisch eine Rolle spielt, den tragischen Gebrauch des Wortes erklären. Aber auch diese zum Teil sehr gewundenen Erklärungen konnten nicht befriedigen. Wahrscheinlicher erschien ein Hinweis darauf, daß altchristliche Gemälde und Inschriften Fisch und Brot als die Speise zeigten, die man im Abendmahl genoß. Die Erinnerung an die Einsetzungsworte: „Dies ist mein Leib“ hatte dann dem Anschein nach dazu geführt, in dieser geheimen Bildersprache dem Fisch die Bedeutung: Christus oder: ein Christ zu unterlegen. Auch der Schreiber dieser Zeilen hat sich noch vor wenigen Wochen in einem öffentlichen Vortrag dieser Ansicht angeschlossen. Wenn er heute eines besseren belehrt ist, so verdankt er das der neuesten Schrift*) seines verehrten Bonner Lehrers Usener, des anerkannten Meisters auf dem Gebiet sprach- und religionsgeschichtlicher Forschung.

Usener untersucht die einzelnen Bestandteile der über den ganzen Erdball verbreiteten Ueberlieferung, daß einst gewaltige Wasserfluten alle Menschen bis auf einen oder eine Familie vertilgten. Die Hellenen verglichen den Druckalion, der in seinem Schiffe die Fluten überdauert hatte, um späteren Generationen die Segnungen dieser Erde zu erhalten, mit anderen das Meer durchkreuzenden Wohlthätern. So kehrt nach antiker Anschauung Helios nachts in goldenem Kahne in rascher Fahrt von Westen über das Weltmeer nach Osten zurück, um seinen Weg als Lichtspender zu erneuern. So durchsegelt Dionysos in rebenumranktem Schiff die Fluten, wenn er naht, um der Erde die Segnungen des Frühlings zu bringen. Bei festlichen Umzügen im Frühjahr erscheint dies segenbringende Schiff auf Räder gestellt im Zuge. Von diesem stets wiederkehrenden Bestandteil der Fastnachtzüge, dem Schiffswagen, carrus navalis, leitet sich das Wort Karneval her. — Frühzeitig ist dies Bild vom Schiff als Träger des Heils auch in christliche Kreise gedrungen. Ein altes Weihnachtslied, das Tauler zugeschrieben wird, beginnt:

Es kumpt ein Schiff geladen
recht uff sin höchstes Port (= Bord),
Es bringt uns den Sune des Vatters,
daz ewig wore Wort.

Uff einem stillen Wage (= Wasser)
kumpt uns das Schiffelin,
Es bringt uns reiche Gabe,
die Herren Künigin. (Maria.)

Neben dem Schiff aber, das als Träger der bedrängten Menschheit die Rettung vermittelt, steht von alter Zeit her gleichbedeutend der Fisch. In den Sagen der Inder prophezeit ein Fisch dem Manu die kommende Flut und hilft ihm, der Vernichtung zu entgehen. Als Delphin zeigt Phoibos Appolon den Griechen die Stätte, wo sich sein Tempel in Delos erheben soll, von dem aus er Hellas erleuchten und beraten will. Daß die Vorstellung von dem Fisch als Heilspender auch in christliche Kreise übergegangen ist, beweist wieder ein Weihnachtslied, diesmal ein unbehilfliches Volkslied aus der Eifel:

. . . Des Nachts wohl um die halbe Nacht
Maria an ihr Kindlein dacht.
Maria ging auf die Thüre stahn,
Sie sah groß Wasser kommen gahn
Wohl in dem Wasser, da war sich ein Fisch,
Der war sich bereit auf Jesu Tisch.
Der Fisch, der ist sich „Concelebrant“,
Er wird sich in allen Gottes Messen genannt.
u. s. w. — — —

Diese uralte Vorstellung vom Fisch als Vermittler der Errettung aus großer Gefahr, ist in den Kreisen wieder lebendig geworden, die den Fisch zum Symbol Christi machten. In Religionsgesprächen aus den sektiererischen Kreisen der Gnosis finden wir Christus als Fisch bezeichnet, der „mit der Angel der Gottheit erfaßt wird“ und daneben als das „tausendfacher Last fähige Lastschiff“. Die beiden Bilder für die Träger des Heils, deren Geschichte wir im vorstehenden klarzulegen versuchten, sind so vereint. Auch Abbildungen des Schiffes sind nicht selten an den Wänden der Katakomben. Vermutlich haben die Lampen, die man den Toten mit ins Grab zu geben pflegte, oft die Gestalt eines Schiffes: gelegentlich ist auch Christus an Bord eines solchen Schiffes dargestellt.

Für beide Bilder, Fisch und Schiff, haben wir in Usemers geistvollen Untersuchungen die Erklärung gefunden. Sie bestätigen aufs neue, was jede eingehendere Beschäftigung mit altchristlicher Litteratur und Kunst lehrt: die Christen der ersten Jahrhunderte haben die Symbole der Antike nicht verworfen, sondern übernommen, aber mit neuem Geist erfüllt.

*) Die Sintflutsagen, untersucht von Hermann Usener. Bonn 1899.

Der Sternhimmel im Januar.

Die klaren Winternächte mit ihrer durchsichtigen, feuchten Luft sind vorzüglich dazu angethan, den Naturfreund zu einer genaueren Betrachtung des an Schönheiten so überreichen Firmaments einzuladen, welches gerade zu dieser Zeit mit den herrlichsten Sternbildern bedeckt ist. Bald nachdem der Sonnenball am Horizonte verschwunden ist, tauchen hier und da einige hellere Sterne auf, allen voran die Venus, der mild glänzende Abendstern. Er erscheint in geringer Höhe im S.W. und kann anfangs bis kurz nach 6 Uhr, am Schluß d. M. jedoch bis 1/28 Uhr beobachtet werden. Eine interessante Konstellation findet am 3. statt.

dann bewegt sich die noch ganz zarte, zunehmende Mondsichel in mäßiger Entfernung über dem Planeten hinweg.

Gerade im S. erblickt man den prächtigen Orion, das Wintersternbild par excellence. Es grenzt an die Milchstraße mit dem Beteigeuze, seinem höchsten und zweithellsten Sterne, welcher sich durch eine auffallend rötliche Färbung auszeichnet. Der Orion hat die Gestalt eines großen Trapezes, bestehend aus dem sehr hellen, weiß leuchtenden Rigel rechts unten, dem Beteigeuze links oben, der Bellatrix rechts oben und einem Stern zweiter Größe rechts unten. In der Mitte des Vierecks bemerkt man drei gleich große, in gerader Linie angeordnete Sterne, den sog. Gürtel des Orion oder Jakobsstab, durch welchen, nebenbei bemerkt, der Himmelsäquator hindurchgeht. Der Orionsgürtel geht um Mitte dieses Monats um 9¾ Uhr durch den Meridian, und zwar in einer Höhe von 37½ Grad. Unter dem Gürtel glänzt ein gewaltiger Nebelschimmer, der berühmte Orionnebel, in welchem das bewaffnete Auge noch zahlreiche kleine Sterne wahrnimmt. Eine Verlängerung des Gürtels nach links unten zu führt auf den intensiv leuchtenden Sirius im Gr. Hund, den hellsten aller bei uns sichtbaren Fixsterne, nach rechts oben dagegen auf Aldebaran, den hellsten Stern im Stier. Die schönste Zierde dieses Sternbildes bilden die Plejaden, das niedliche Siebengestirn, welches sich um die Alcyone, die berühmte Centralsonne Mädlers, dicht gruppiert. Noch eine zweite Sterngruppe beherbergt der Stier: die Hyaden oder das Regengestirn, welches sich nahe bei dem Aldebaran befindet und aus minder eng zusammengeschlossenen Lichtpünktchen besteht. An die Plejaden schließt sich nach oben zu fast bis zum Zenith reichend der große Sternbogen des Perseus, einer Konfiguration, welche durch ihren Reichtum an Nebelflecken und Sternhaufen ausgezeichnet ist. Der Mittelpunkt des zum Vollkreise ergänzt gedachten Bogens wird durch den veränderlichen Stern Algol markiert, dessen Helligkeit in kurzen Perioden zwischen der zweiten und vierten Größenklasse schwankt. Ein wenig östlich vom Perseus glänzt gleichfalls in der Milchstraße das Fünfeck des Fuhrmanns mit einem schönen, durch starkes Funkeln ausgezeichneten Stern erster Größe, der Kapelle. An den Fuhrmann schließen sich weiter östlich die Zwillinge, Kastor und Pollux an, und noch tiefer der Kleine Hund mit dem Procyon in sehr sternarmer Gegend. Die zuletzt angeführten Sternbilder füllen den ganzen südöstlichen Himmel aus; sie bilden im Verein mit dem Sirius einen mächtigen Kranz heller Sterne, welcher von der Milchstraße seiner ganzen Ausdehnung nach durchzogen wird. — Vom Perseus nach S.O. zu gelangt man zum Widder, einem kleinen, nur aus zwei dicht benachbarten Sternen bestehenden Bilde, unter welchem sich zwei sehr ausgedehnte, aber wenig charakteristisch markierte Konfigurationen, die Fische, in welchen der Frühlingspunkt liegt, und der Walfisch befinden. Tief im W. glänzt das gewaltige Trapez des Pegasus, an welches sich nach oben zu die Andromeda anschließt. Sie stellt die Verbindung zum Perseus her und enthält einen schönen, mit unbewaffnetem Auge erkennbaren Nebelfleck, welcher eine ovale Form zeigt und eine Anzahl kleinerer Sterne beherbergt. Der vom Perseus nach N.W. zu absteigende Ast der Milchstraße geht durch die bekannte W-förmige Kassiopeja am Cepheus vorüber zum Schwan hinab, dessen hellster Stern Deneb in geringer Höhe über dem Horizont leuchtet. Zwischen Perseus und Andromeda bemerkt man leicht zwei prachtvolle Sternhaufen, die sich dem bloßen Auge als Nebel darbieten, mit den geringsten optischen Mitteln aber schon ihre wahre Natur erkennen lassen. Am nordöstlichen Himmel funkelt der Gr. Bär oder Wagen, aus den jedermann geläufigen 7 Sternen zusammengesetzt. Die Deichsel des Wagens ist steil zum Horizont hinab gerichtet und die fünffache Verlängerung der durch die Hinterradsterne Dubhe und Merak gehenden Linie führt nach links zum Polarstern im Kl. Bär. Schließlich sei noch der Regulus tief im Osten erwähnt; er ist der Hauptstern des Löwen, welcher sich soeben über den Horizont erhoben hat.

Von den Planeten ist außer der Venus noch der Jupiter zu nennen, welcher früh des Morgens bis kurz vor Sonnenaufgang tief unten im S.O. im Skorpion zu sehen ist. Das Gestirn erscheint am 1. um 5 Uhr 2 Minuten, am 31. dagegen bereits um 3 Uhr 37 Minuten des Nachts und entfaltet eine hervorragende Helligkeit. Seine Konjunktion mit dem Monde findet am 26. statt.

Die Balltoilette im neuen Jahrhundert.

Von Wilma von G.

Den Glanz und die Mannigfaltigkeit der modernen Balltoilette anschaulich zu schildern, geht weit über den Rahmen eines kurzen Modeberichtes hinaus. Sie taucht aus einem Meer von Licht in märchenhafter Pracht vor unsern Augen auf und entfaltet in der kurzen Spanne Zeit einer sechs- bis achtwöchigen Wintersaison einen Reichtum an Stoffen, an Formen und glücklichen Kombinationen von beiden, daß man immer von neuem die schöpferische Kraft der alten, ewig jungen Göttin Mode anerkennen und bewundern muß. Die Signatur, welche die Balltoilette dieses Winters so berückend erscheinen läßt, ist das künstlerische Maßhalten mit der Fülle des überaus luxuriösen und farbenprächtigen Materials und die dadurch geschaffene Anpassung an jede Individualität. Es ist nicht zu leugnen, daß der Luxus im Ballsaal seit den letzten Jahrzehnten rapid gestiegen ist, in demselben Maße wie sich die Lichtquelle, welche die Herrlichkeit des Ballsaales bestrahlt, gesteigert hat von der Wachskerze an über die Zwischenstadien der Petroleum- und Gasbeleuchtung hinüber bis zur Sonnenhalle der elektrischen Kronen der Gegenwart. Jede Erscheinung, die in den Bannkreis dieses Lichtes tritt, muß vollendet schön sein, denn es übt mit seiner unbestechlichen Helle eine unbarmherzige Kritik an jeder Geschmacklosigkeit, die es gleichsam an den Pranger stellt. Mit der Erkenntnis dieser Gefahr wenden wir unsere Aufmerksamkeit den mächtigen Hilfskräften zu, welche Kunst und Industrie in den Dienst der Mode gestellt haben. Ehe wir uns aber mit den Stoffen und deren Arrangement beschäftigen, appellieren wir an den guten Geist des feinen Geschmacks, der die Wahl der Toiletten leitet und von der Trägerin ausgehend, sich auch auf die ausführende Schneiderin übertragen muß, von der wir beanspruchen, daß sie die Augen einer Künstlerin mit der leichten Hand der Modistin verbinde. Wer so ausgerüstet, gleichsam mit einer gewissen Andacht, von einer künstlerischen Idee beherrscht, an die Ausführung einer Balltoilette herantritt, der hat keine Kritik zu fürchten, er überwindet an der Hand der Mode selbst kleine körperliche Mängel mit spielender Leichtigkeit.

Die Stoffe für die Balltoilette des neuen Jahrhunderts sind von edelstem Material. Ueberall in den schwersten wie in den leichtesten und durchsichtigsten, in mittelfarbigen wie in hellen Geweben herrscht die Seide vor, mit ihrer Schmiegsamkeit, ihrem Glanz, ihren vornehmen Farbentönen, der idealste Grundstoff für die moderne Toilette. Aber auch da, wo in einfacheren Verhältnissen Wolle und Baumwolle an ihre Stelle treten, wie schön sind auch sie heutzutage! Mit wirklich klassischem Faltenwurf verarbeiten sich unsere besseren weißen und lichtfarbenen Wollstoffe, und in welchem Grade hat unsere hochentwickelte Industrie die Baumwolle, dieses Proletarierkind unter den Geweben, veredelt, vom klaren oder bestickten Mull bis zu den durchsichtigen bedruckten Organdys, den duftigen Tülls und den seidenglänzenden Atlasimitationen! Sie sind ganz geeignet, in die Konkurrenz um den Preis der Schönheit und Eleganz vollberechtigt mit einzutreten.

Für alle Balltoiletten werden, falls die Trägerin gut gewachsen ist, die verschiedenen Schnitte bevorzugt, die der Gestalt sich anpassen. Prinzeß- und Polonaisenformen eignen sich für schwere Stoffe, wie Sammt, Atlas, Moiree, Damaste. Sie öffnen sich über einer Vorderbahn von inkrustierten oder applizierten Spitzen oder plissierter Gaze, deren Motiv sich auf der Taille fortsetzt. Oft auch gehen sie mit seitlichem Schluß übereinander und lassen nur ringsum vielleicht eine Spitzengarnitur, einige Plisseevolants, den unteren Rand des Rockfonds bordieren, die vorn drei- bis viersach, nach hinten abgestuft zu ein bis zwei Garnierungen unter dem tunikaähnlichen Oberkleid hervortreten. Daneben gilt aber der ringsum leicht gefältete Rock mit blusenförmig drapierter Taille aus leichten duftigen Stoffen mit seidenem Unterkleid als ebenso chic und ist allen denen anzuraten, denen es an Rundung und Fülle mangelt, ganz besonders sehr jugendlichen Damen, für die leichte Stoffe, darunter wir als sehr bevorzugt Crêpe de Chine hervorheben, besonders kleidsam sind. Eine beliebte moderne Art, glatte leichte Stoffe zu verarbeiten, ist die der festgenähten Plissees. Man steppt die Falten des ganz plissierten Rockes mit Seide auf und läßt sie unten frei ausspringen, wodurch ein welliger, krauser Volant als Abschluß entsteht. Steppt man bei weißen Stoffen die Falten mit farbiger Seide und putzt die Toilette mit gleichfarbigen Bändchen, Schleifen und Blumen aus, so erzielt man einen sehr schönen, zarten Effekt. Sehr günstig wirken bei solchen Arrangements kleine und größere Rokokoschleifen, die, auf dünner Drahtunterlage gearbeitet, in mancherlei graziösen Windungen Rock und Taille schmücken. — Seidengaze sind in großer Mannigfaltigkeit und Schönheit im Ballsaal vertreten, darunter mit Goldfäden durchzogene, gestreifte und klein gemusterte, sowie gauffrierte Gaze als Neuheiten besondere Erwähnung verdienen. Unerreicht in vornehmer Wirkung sind kostbare, seidene Guipürestoffe in gelblicher und weißer Tönung, die über glatten, zartfarbigen seidenen Unterkleidern von unbeschreiblichem Reiz sind.

Einen charakteristischen Zug erhält die Balltoilette dieses Winters durch die ausgesprochene Aermellosigkeit. Diejenigen Damen, denen diese Mode nicht behagen will, ersetzen den Aermel durch eine Achselgarnitur, eine volle Gazeschleife auf der einen, ein üppiges, hängendes Bouquet auf der anderen Schulter, das sich als Guirlande oder Ranke auf der Taille bis zum Gürtelschluß fortsetzt. In der Regel umgiebt eine Bandspange, eine mehr oder weniger breite Spitzengarnitur, eine mit dem Taillenausputz in Zusammenhang stehende Gazedraperie den Oberarm in der Weise, daß zwischen Achselschluß und diesem in Rede stehenden Arrangement der Arm frei bleibt. Sehr lange, bis zur Schulter gehende Handschuhe sind dabei unerläßlich. — Ob der Ausschnitt der Balltaille rund, viereckig, herzförmig, oder mit ganz geradem, scharfem Strich oberhalb der Büste abschließt, kommt nur auf den Geschmack der Trägerin an, zulässig sind alle diese genannten Arten. — Die

Länge des Rockes richtet sich nach Alter und Würde der Trägerin. Bei jungen Mädchen fällt der hinten nur leicht schleppende Rock vorn gerade auf die Füße nieder. Junge wie ältere Frauen tragen dagegen die Schleppe, die bei kleineren Festlichkeiten als Halbschleppe auftritt, sich jedoch bei feierlichen Gelegenheiten zur vollen Länge der großen Schleppe entwickelt.

Der Besatz des Ballkleides läßt unzählige Variationen zu, so daß unter Umständen zwei Toiletten, die aus dem ganz gleichen Grundstoff bestehen, gar keine Aehnlichkeit mit einander aufweisen können. Zusammenstellungen kontrastierender Stoffe als Besatz, wie Gazeplissees oder applizierte Spitzen mit Pelzstreifen, sind effektvoll und beliebt. Reich und vornehm wirken alle Spitzengarnituren, von den kostbarsten seidenen Alençons, Malines, Chantillys, venetianischen, brüsseler, irischen Spitzen bis zu den baumwollenen Gütpüre- und Spachtelspitzen. Noch blendender sind bei Abendbeleuchtung Flittergarnituren, beperlte Tülls, Simili- und Edelsteinstickereien. Auch seidene Filetspitzen und Franzen üben eine reiche Wirkung, und man sieht oft solch kostbares, geknüpftes Netzwerk in schwarz oder crême mit Franzenabschluß als Tunika auf farbigem Unterkleid. Die junge Dame wendet Plissees, Rüschen, Garnierungen aus leichter Seide, Gaze, Band oder einfachen Spitzen an und schmückt sich mit Blumen. Sie zieren als Schulterbouquet die linke Achsel, als Guirlande Taille und Rock und finden sogar als Abschluß des Besatzes auf der Schleppe der jungen Frau einen Platz. Da sich nun auf sehr leichten Stoffen schwere künstliche Bouquets nicht immer anbringen lassen, greift die Modistin oft zu Pinsel und Nadel und zaubert mit diesen zarte Blüten und Blätter, halb gemalt, halb gestickt auf den duftigen Stoff, die sich mitunter mit wirklichen Blättern und Blüten zu eigenartiger Wirkung vereinen. Dem Privatfleiß und dem persönlichen, künstlerischen Geschmack ist damit ein reiches Arbeitsfeld eröffnet.

Zur Vollendung der Balltoilette gehören Schmuck und Fächer. Während der Fächer schon lange sich einer künstlerischen Entwickelung erfreut und sowohl in Stoff wie Ausführung kaum vollendeter gedacht werden kann, hat sich der Schmuck erst mit der Wiederbelebung des Kunstgewerbes von der Herrschaft der Schablone frei gemacht und bietet jetzt immer reizendere kleine Kunstwerke, die von Meisterhänden ausgeführt sind. Das erfreuliche Bestreben, auch die billigeren Schmucksachen, deren Preis für das größere Publikum erschwinglich ist, in geschmackvoller Form darzubieten, hat eine Menge allerliebster, für die Jugend besonders geeigneter Schmuckstücke auf den Markt gebracht. Die naturalistischen Entwürfe der Künstler der Gegenwart zeugen ebenso lebhaft von dem erwachten Schönheitssinn wie die zierlichen Broschen, Schnallen, Nadeln und Ketten im Geschmack der Renaissance. In der getreuen Nachahmung der Formen der Natur liegt die Wirkung des modernen Schmuckes, und das Material, sei es noch so kostbar, muß sich dem künstlerischen Gedanken unterordnen. Ein Diamantsplitter, der als Thautropfen in dem Kelch einer Blüte schimmert, bringt einen größeren Effekt hervor als der größe Edelstein, an unrichtiger Stelle. Auch Schmuckgegenstände nach antiken Mustern begegnen wir im Ballsaal. An massiv gegliederten Goldketten trägt man Anhänger (Plaketten) mit fein ziselierten klassischen Köpfen, im Stil an Gemmen erinnernd. Jugendlicher wirken zierlich gearbeitete Kettchen, an denen Stern, Kreuzchen oder kleine Orden baumeln, die nach alten Mustern gearbeitet sind.

Da die Mode mit solchen Mitteln ausgerüstet die Schwelle des scheidenden Jahrhunderts überschreitet, dürfen wir uns auch in dem neuen getrost ihrer Führung überlassen.

Der Bergsturz von Amalfi.

Inbezug auf die Zahl der menschlichen Opfer und den Werth des angerichteten Schadens steht der Bergsturz von Amalfi glücklicherweise hinter andern bekannten Unglücksfällen derselben Art zurück. Aber die schmerzliche Teilnahme für das schwer getroffene Städtchen ist doch gewiß allgemein in der ganzen Welt, da Millionen von Italienreisenden des durch historische Erinnerungen und landschaftliche Schönheit ausgezeichneten Ortes gerne gedenken. Auch das durch den Pinsel zahlloser Maler verewigte Landschaftsbild von Amalfi ist, nach den vorliegenden Berichten zu urteilen, durch den Bergsturz nicht unerheblich beeinträchtigt worden. Die herabgestürzte Gesteinsmasse wird auf 30 000 cbm geschätzt. Daß die Verschiebung eines solchen Volumens eine bedeutende Veränderung der Küstenformation hervorbringen mußte, wird jedem unschwer verständlich, der die Oertlichkeit einigermaßen kennt. Die kleine Bucht von Amalfi wird südwestlich durch einen mächtigen Felsvorsprung begrenzt, der bis zu etwa 100 m fast senkrecht aus dem Meere aufsteigt. Erst in der angegebenen Höhe beginnt ein in bepflanzten Terrassen sanft ansteigendes Kulturland. Die dem Städtchen Amalfi zugewandte Seite des schroffen Vorgebirges bot einen prächtigen Abschluß der malerischen Scenerie, denn in diese bunte Tuff- und Dolomitmasse hatte die Zeit phantastische Höhlungen gebrochen, und die warme Farbe des Gesteins wechselte mit dem Grün zerstreuten Pflanzenwuchses. Kreuz und quer liefen an dem Abhang, durch Mauern gestützt, Treppenwege und Fahrstraßen. Am Ende der untersten Straße lag etwa 300 m über dem Meer, teilweise in eine Höhlung der überhängenden Klippe eingebaut, das kleine Hotel Santa Caterina; wenige Schritte davor dringt die neue Fahrstraße nach Sorrento mit einer dunkeln Tunnelöffnung in den Berg ein, darüber steigt der Zickzackweg zum Hotel Cappucini an, welches, von Oelbäumen und Weinlaub umgrünt, etwa 70 m über dem Meer, hart vor der senkrechten Felswand sein weißes Gemäuer hinzieht, und gleich dahinter um wenige Meter höher öffnet sich der schwarze gähnende Schlund einer gewaltigen Höhle, in der vor Jahrhunderten die Kapuziner ein Kirchlein angelegt haben. Dies waren die bemerkenswertesten Punkte des Landschaftsbildes, in dem sich Erhabenes und Anmutiges, Kraft der Formen und Reiz der Farben glücklich vereinigten. Durch das Unglück vom 22. Dezember ist nun gerade der kühn überhängende Teil des Vorgebirges, der dem Felsenhintergrund ein prächtiges Profil gab, vom Hotel S. Caterina bis hinauf zu der Grotte S. Francesco herabgestürzt, die Grotte selbst sowie der Gasthof sind verschwunden, desgleichen die oberhalb der Höhe gelegenen vordersten Terrassen von Kulturland, mehrere daselbst arbeitende Bauern sind mit den Felstrümmern in die Fluten gestürzt, wo die fallenden Massen noch einige Boote mit ihren Insassen verschütteten. Der der Grotte zunächstliegende Teil des Hotel Cappuccini mit etwa 20 Zimmern ist weggerissen worden, Menschenleben wurden hierbei nicht vernichtet, da sich die Insassen bei Zeiten retten konnten. Im ganzen sind 10 Eingeborene und zwei englische Damen, die im Hotel S. Caterina wohnten, getötet und 11 Eingeborene, meist Schiffer, verwundet. Ohne die vorgängigen Warnungen eines beim Hafenbau beschäftigten Steinbruchmeisters würden die Opfer an Menschenleben noch zahlreicher sein. Dieser Mann war gleich dem Besitzer des genannten Gasthofs schon seit einigen Tagen in Unruhe über die Standfestigkeit des Felsvorsprungs, da sie wiederholt das Herabfallen von Gestein bemerkt hatten. Der Bürgermeister wurde davon in Kenntnis gesetzt und dieser ordnete Vorsichtsmaßregeln an, die Fahrstraße, die unter dem Vorgebirge hindurchführt, wurde gesperrt, die Nachbarn zur Räumung der Wohnungen aufgefordert, und gerade hatte der Gemeinderat beschlossen, dem Präfekten von Salerno telegraphisch Nachricht von der drohenden Gefahr zu geben und um Hilfsmaßregeln zu bitten, da brach das Unglück herein, noch ehe das Telegramm abgesandt war. Die beiden englischen Damen, eine Tochter des Parlamentsmitgliedes Weir aus London mit ihrer Gesellschafterin, hätten sich auch retten können, wenn sie nicht trotz der ergangenen Warnungen, wie es scheint, um ihre Wertsachen in Sicherheit zu bringen, allzu lange in dem verschütteten Gasthaus verweilt hätten. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß die Bewegung des Vorgebirges noch nicht völlig abgeschlossen ist, und daß ein Rest nachstürzen wird. Ueber die Gründe der Rutschung wird von den Amalfitaner Behörden selber mit Bestimmtheit gesagt, daß der Bau des Tunnels für die Fahrstraße nach Sorento, bei welchem man vor zehn Jahren eine tiefe Höhlung im Innern des Vorgebirges entdeckte, die man allerdings auszufüllen versuchte, als Ausgangspunkt des Ereignisses anzusehen ist. Das fortgesetzte Steinbrechen am Fuß des Vorgebirges, um Material für den Straßen- und Hafenbau zu gewinnen, und in der letzten Zeit starke Niederschläge, sowie die zerstörende Arbeit einer heftigen Brandung an der Basis scheinen das weitere gethan zu haben, die Standfestigkeit der mächtigen Felsmasse zu untergraben.

Theater und Musik.

☽ **Frau Sorma.** Im „Temps" widmet Gustave Larroumet, der Nachfolger Sarceys, Frau Agnes Sorma und ihrer Truppe folgende anerkennende Zeilen: „Die Künstlerin ist von mittlerer Figur, sie hat ein mehr regelmäßiges, als feines Gesicht von etwas kaltem und selbst traurigem Ausdrucke in der Ruhe, das aber durch die Beweglichkeit der Züge und die Lebhaftigkeit des Blickes eine seltene Regsamkeit und Fröhlichkeit annimmt, wie die Gefühle und Situationen dies erfordern. Die Stimme ist musikalisch und von gutem Klang; sie steigt mit großer Geschmeidigkeit von der Sanftmut zur Energie. Das Lächeln ist reizend; sobald ernste Gedanken sich erheben, wechselt es mit einem schmerzlichen fast grimassenhaften Verziehen der Lippen. Sofort als die Künstlerin leicht und zwitschernd, wie ein Zaubervogel, auf die Bühne hüpfte, war der Eindruck der einer absoluten Natürlichkeit, einer vollständigen Aufrichtigkeit und eines vollkommenen Aufgehens der Künstlerin in ihre Rolle. In dieser Natürlichkeit ließ sich aber doch eine sehr aufmerksame Kunst ahnen, die indessen in keiner Weise gemacht war; nichts störte den Einklang der Rolle und, wenn jeder Effekt berechnet war, so war die Berechnung eine richtige. Die Stufenleiter der verschiedenen Eindrücke, die sich im ersten Akte aufrollen, — kosende und tändelnde Zärtlichkeit mit dem Gatten, Bemutterung der Kinder wie durch eine große Schwester, die freudige Ueberraschung bei der Ankunft Frau Lindes, die vertrauliche Herzlichkeit mit dem Doktor Rank, die beginnende Unruhe bei der Ankunft Günthers, des Besitzers des furchtbaren Geheimnisses — alles war leicht, sicher und auch sehr geschickt abgetönt; denn um den Eindruck der fortwährend in Aktion befindlichen Beweglichkeit zu geben, um eine tänzelnden Lerche zu gleichen, wie es die Rolle erfordert, hat die Künstlerin mehr von der Kunst, als von ihrer eigenen Natur verlangen müssen. Der Fehler dieser Kunst dürfte gerade darin bestehen, zu vollkommen und abgerundet zu sein, alles gar zu sehr hervorzukehren und nicht das Licht durch einige Schatten zu heben. — Bis zum Schluß des zweiten Aktes besteht die ganze Handlung in dem steigenden Gegensatze zwischen der fröhlichen Leichtigkeit, die den Grund der Natur Noras bildet, und

der Unruhe vor den Enthüllungen Günthers. Frau Sorma gelangte durch eine sehr sichere Abtönung zu der Schlußscene, in der Nora von der Angst vor der bevorstehenden Katastrophe überwältigt, sich selbst zu betäuben sucht, indem sie eine tolle Tarantella tanzt. Ihr Erfolg war bei dieser Stelle kolossal; der Vorhang ging fünf bis sechsmal in die Höhe, und das Klatschen und die Hervorrufe wollten gar kein Ende nehmen. — Der dritte Akt ist durch und durch tragisch; hier konnten sich die großen Fähigkeiten Frau Sormas in ihrer ganzen Eigenart entwickeln und hier trotzte sie jedem Vergleiche. Die Vorstellung endete mit einem voll verdienten Triumphe. — Frau Sorma wird von einer ausgezeichneten Truppe unterstützt, deren Mitglieder wie ihre Direktorin die Eigenschaft besitzen, ganz in ihren Rollen aufzugehen und dadurch den Eindruck absoluter Aufrichtigkeit hervorzurufen. Hierin sind sie den meisten französischen Schauspielern überlegen, die sich zu leicht durch die von ihnen dargestellten Personen hindurch erkennen und uns gar zu sehr fühlen lassen, daß sie die allerersten sind, um den Wert ihres Talentes zu kennen."

Verschiedenes.

✡ **Ein Geschenk von fünf Millionen Francs** hat soeben die Université de France erhalten. Der Deputierte Raphael Bischoffsheim, ein Mitglied des Instituts de France, hat der Universität das prächtige Observatorium von Nizza und was dazu gehört, als bloßes Eigentum, ferner die Summe von zwei einhalb Millionen Frcs. geschenkt, deren Erträge nach seinem Tode zur Unterhaltung des Observatoriums verwandt werden sollen. Der Wert dieser außerordentlichen Schenkung beträgt im ganzen 5 271 000 Frcs. Das Observatorium von Nizza, das Bischoffsheim auf dem Mont Gros erbaut hat, hat seit seiner Gründung unschätzbare Dienste geleistet. Die Besorgnisse, die man wegen seiner Zukunft in der Gelehrtenwelt hegte, sind durch die Schenkung des Besitzers hinfällig geworden, die außer dem Observatorium von Nizza, zu dem ein Terrain von ungefähr 35 Hektar gehört, noch die beiden Nebenanstalten auf dem Mont-Mounier und auf dem Mont Macaron (Seealpen), ferner alle Instrumente, Möbel und die Bibliothek von etwa 6000 Bänden einschließt.

* **Wie man den Einbrecher empfängt.** Eine schmucke, kleine Villa in einer Pariser Vorstadt wird von einem seit sechs Monaten verheirateten Pärchen bewohnt. Der junge Ehemann, der anfangs durchaus kein Talent zum Pantoffelhelden zeigte und ein- bis zweimal in der Woche die halbe Nacht im Klub verbrachte, ist seit kurzem sehr häuslich geworden. Inbezug auf die Ursache, die ihn so verwandelt hat, wird ein recht ergötzliches Geschichtchen erzählt. Mr. Boireau pflegte seiner Gattin, bevor er an den Klubabenden sein Heim verließ, in liebevoller Weise allerhand gute Lehren zu erteilen. Vor allem warnte er sie wiederholt, das Fenster der zu ebener Erde gelegenen Küche offen zu lassen. Die junge Frau that dies aber immer wieder aus ihm unerklärlichen Gründen. Daß es nur geschah, um ihn zu ärgern, ahnte er nicht. Ebensowenig schien er es zu bemerken, daß seine Eheliebste sich durch sein häufiges Ausgehen ohne sie schwer gekränkt fühlte, obwohl sie nie etwas sagte. Als er nun unlängst kurz nach dem Abendessen oder vielmehr dem späten Diner auch wieder aufstand, um sich zum Klub zu begeben, sagte er: „Eloise, ich muß Dich ernstlich bitten, das Küchenfenster geschlossen zu halten. Bedenke doch, Kind, daß während meiner Abwesenheit nur zu leicht ein Einbrecher hineinsteigen kann. Du setzt Dich der Gefahr aus, im Bett ermordet zu werden, zum mindesten aber könnte uns das ganze Hochzeits-Silberzeug gestohlen werden. Sei also vorsichtig, Liebling." Der Liebling aber rümpfte verächtlich das Näschen und meinte pikiert, daß an dem Hochzeitssilber absolut nichts gelegen sei. Dabei wurde das Wort Hochzeit scharf betont. Achselnzuckend entfernte sich der Gatte. Gegen zwei Uhr stand er wieder vor seinem schweigend und verdunkelt daliegenden Hause. Schon wollte er sich mittelst des Hausschlüssels hineinlassen, als ihm plötzlich das Küchenfenster einfiel. Er ging nach hinten und richtig, das Fenster war unverriegelt. Er stieß es ziemlich geräuschvoll auf und horchte. Nichts rührte sich in der Wohnung, nur das Papier, das eine auf dem Herde stehende Schüssel mit Brotteig bedeckte, knisterte leise. Welche vorzügliche Gelegenheit für einen Einbrecher, dachte Mr. Boireau bei sich. Kurz entschlossen, legte er seinen Cylinder zuerst auf den Tisch, zu dem er vom Fenster aus langen konnte und warf seinen Ueberzieher auf einen Stuhl. Dann kletterte er hinauf und um seinen guten schwarzen Abendanzug nicht in allzu nahe Berührung mit dem staubigen Fenstersims zu bringen, ließ er sich rückwärts in die Küche hinein. Als er seine Schultern mit einer letzten Anstrengung durch die Oeffnung zwängte, ertönte ein durchdringender Schrei. Im nächsten Moment wurde die Schüssel mit Teig über seinen bloßen Kopf gestülpt, so daß er jedesmal, wenn er seinen Mund öffnete, einen rohen Klos verschlucken mußte. Gellendes Geschrei erschütterte die Luft, es kam jedoch nicht aus seinem Munde, der noch zu vollgestopft war, um einen Laut durchzulassen. Der Schüssel hatte er sich schon entledigt, aber sehen konnte er noch nichts. Inzwischen flogen von allen Seiten Geschosse in Gestalt von Kasserollen und anderen Küchengeräten auf ihn zu. Endlich war es ihm gelungen, Augen und Mund freizubekommen und dann klärte sich auch bald die merkwürdige Situation auf. Es dauerte fast eine Stunde, ehe sich der verkannte Hausherr mit Hilfe seiner geistesgegenwärtigen Gattin vollkommen gesäubert hatte. Er war nun froh, daß er die klebrige Teigmasse aus seinem Haar entfernen konnte, ohne durch die Prozedur ganz kahl zu werden. Die Gatten machten einander keinen Vorwurf, beim Frühstück am nächsten Morgen aber konnte sich Mr. Boireau nicht enthalten, zu sagen: „Siehst Du, mein Liebling, wie recht ich hatte? Ein Glück für Dich, daß es kein wirklicher Einbrecher gewesen ist." Und der Liebling antwortete: „Mein Himmel, ich wußte ja, daß Du es warst. Glaubst Du denn, daß ich einen wirklichen Einbrecher so behandeln würde?" Seitdem läßt sich der übertrumpfte Ehemann nicht mehr im Klub sehen.

* **Das Heer von Tintenschnecken,** das in den Herbstmonaten die Küste bei Havre und Honfleur belagerte, setzt seinen Kriegszug längs der Kanalküste Frankreichs fort und bringt überall der Fischerei den größten Schaden. Gegenwärtig sind die Ufer des Departements Finistère von diesen greulichen und schädlichen Mollusken überschwemmt. Die Bevölkerung, die in der Fischerei ihre Haupteinnahmequelle besitzt, ist durch die unerwarteten Gäste in die größte Unruhe versetzt worden. Die Tintenschnecken betreiben nämlich Fischerei auf eigene Rechnung, begnügen sich aber nicht damit, Fische selbst zu fangen, sondern machen sich mit Vorliebe an die schon in den Netzen zappelnden Fische und die in den Kästen eingesperrten Hummer und Langusten. In den letzten Wochen wurden längs des Strandes zahlreiche Delphine beobachtet, die die wunderbarsten Sprünge aus dem Wasser heraus machten, um sich der an ihrem Kopfe wie angeleimt festsitzenden Tintenschnecken zu entledigen. Man hat von letzteren schon Exemplare gesehen, deren Arme bis zu 2 m lang waren.

ψ **Eine niedliche Geschichte,** die sich bei der Abreise eines englischen Reservisten zutrug, und die von dem hohen Vertrauen zeugt, daß die britische Soldatenfrau in die Tapferkeit ihres Gatten setzt, weiß die „Birmingham Daily Mail" zu berichten. Eine Frau weinte bitterlich, als der Zug mit ihrem Gatten den Bahnhof Snow Hill verließ. Ein Herr, der die Scene beobachtete, fühlte sich veranlaßt, ihr einige Worte des Mitgefühls zu sagen, war aber nicht wenig überrascht, als die Frau mit schluchzender Stimme erwiderte: „Oh, ich gräme mich nicht so sehr um ihn; die armen Buren sind es, die mir leid thun. Bill ist so schrecklich, wenn er erst angefangen hat." Sprach's, und ließ den Mitleidigen verdutzt stehen.

δ **Lord Methuen,** der Führer der Kimberley-Entsetzungs-Division war unter der Regierung Kaiser Wilhelms des Ersten der englischen Gesandtschaft in Berlin als Militärattaché zugeteilt. Während seiner Anwesenheit in der deutschen Reichshauptstadt hatte er Gelegenheit, einem Ertrinkenden im Tiergarten das Leben zu retten. Kaiser Wilhelm belohnte die mutige That des damaligen Mr. Methuen durch die Verleihung der Lebensrettungs-Medaille. Diese Auszeichnung schätzt nun der jetzige General höher, als alle anderen Orden und Ehrenzeichen, seien es in Krieg oder Frieden erworbene, englische oder ausländische, die seine Brust schmücken.

* **Spanische Hinrichtung.** Letzte Woche hat in Cervera, einer Ortschaft der Provinz Logrono am oberen Ebro, die Hinrichtung des Mörders Lucio Alvarez und seiner Mitschuldigen Catalina Munoz stattgefunden und zwar unter grausenerregenden Umständen. Auf einem von Ochsen gezogenen Karren wurden die zum Tode Verurteilten, bekleidet mit der bei solchen Veranlassungen hier üblichen schwarzen Kutte, auf den Richtplatz gebracht. Etwa tausend Personen umstanden geräuschvoll das Schaffot, auf welchem am Fuße der zwei Pfähle, die das Hinrichtungswerkzeug, el garrote, das Würgeisen trugen, Sitze angebracht waren. Lucio Alvarez hatte im Karren eine cynische Gleichgiltigkeit bewahrt und sogar mit seiner Schicksalsgefährtin Witze ausgetauscht. Er wurde zuerst auf das Schaffot gehoben. Hier rief er der Volksmenge ein lautes Lebewohl zu und setzte sich auf das Bänkchen unter einem der Würgeisen. Dieses wurde heruntergeschraubt; als Lucio auf seinem Nacken das kalte Eisen fühlte, machte das auf ihn einen furchtbaren Eindruck. Er sprang wie rasend auf und mit einer übermenschlichen Anstrengung zerriß er seine Bande und wollte entfliehen. Der Henker und seine vier Gesellen stürzten auf ihn ein und warfen ihn zu Boden, um ihn von neuem festzubinden. Ein schrecklicher Kampf zwischen den Henkern und ihrem Opfer entspann sich. Lucio schlug wie besessen um sich, biß wie ein wildes Tier und stieß furchtbare Verwünschungen aus. Fünfmal gelang es ihm, seine Fessel zu lösen. Schließlich nach etwa einer Stunde wurden die fünf Henkersknechte seiner Herr. Sie banden ihn und zwängten seinen Hals in das Würgeisen. Eine Drehung der Schraube brach ihm das Genick. Die Catalina hatte mit einem Tuch ihr Gesicht verhüllt, um die schauderhafte Scene nicht mit anzusehen. Sie bestieg ruhig und ergeben das Schaffot und ließ sich ohne Widerstand hinrichten.

Verantwortlicher Redakteur: Felix v. Eckardt in Karlsruhe. Druck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., in Karlsruhe